

# Einen Platz für sich finden – aber wie?

**Der Run auf die Hochschulen ist groß: In Deutschland haben noch nie so viele Studenten mit dem Studium begonnen wie 2011, in diesem Jahr wirkt sich zudem der doppelte Abiturjahrgang aus. Heike Marburger wollte von KIT-Studierenden wissen, wie sie mit dem Ansturm in den Hörsälen klar kommen und was ihre Strategie bei der Wohnungssuche war.**

Fotos: Eva Pailer



Da ich zum Wintersemester auf Zimmersuche war, hatte ich Schwierigkeiten erwartet. Ich habe mich dann bei allen möglichen Wohnheimen beworben und auch einen Platz gefunden. Von anderen Studenten habe ich ebenfalls nicht gehört, dass es schwer war. Aber mit den Hörsälen ist das ganz anders. Wenn es um eine wichtige Vorlesung geht und alle kommen, dann wird es sehr schwer, einen Platz zu finden. Im Ernstfall muss man auf der Treppe sitzen.

**Adrian Zimmermann, 2. Semester, Chemieingenieurwesen**



Ich wohne noch zu Hause, bei Bruchsal, da kann ich mit der Bahn sehr bequem hierher kommen. Deshalb habe ich nicht vor, demnächst ausziehen. Da ich Kunstgeschichte studiere, an einem sehr kleinen Institut, waren wir im ersten Semester nur 40 Leute.

Da gibt es genügend Platz in den Hörsälen. Bei den Seminarräumen gibt es eher Probleme, die sind meistens zu klein.

**Verena Harder, 2. Semester, Kunstgeschichte und Multimedia**



Ich hatte auch schon Schwierigkeiten eine Wohnung zu finden,

bin die ersten drei Wochen gependelt. Ich habe dann ganz kurzfristig was gekriegt, erst später bin ich in eine richtige Wohnung umgezogen. Da ich im Master angefangen habe, sind wir eher kleine Gruppen. Deswegen kann ich nichts über volle Hörsäle sagen.

**Axel Busch, 5. Semester, Informatik**



Ich habe vier Wochen vor Studienbeginn eine Wohnung gesucht und bin insgesamt drei Mal nach Karlsruhe gefahren, bis ich eine gefunden habe. Zu Beginn des Semesters waren die Hörsäle sehr voll, später sind sie dann zunehmend leerer geworden.

**Thomas Wagner, 6. Semester, Maschinenbau**



## Vertrauen in Plan B

Vom Wintersemester an studieren junge Menschen an der Universität Teheran Facility Management. Professor Kunibert Lennerts hat das Fach mit iranischen Wissenschaftlern konzipiert. Heike Marburger sprach mit ihm.

Foto: Lukas Treudler



WEITER-  
LESEN

// Facility Management für Gesundheitseinrichtungen im Krisengebiet Iran, das klingt nach einer Herausforderung. Kunibert Lennerts bleibt gelassen: „Man darf nur die Geduld nicht verlieren und das Ziel nie aus den Augen lassen, denn vieles läuft hier langsamer“, erklärt der Professor für Facility Management am Institut für Technologie und Management im Baubetrieb am KIT. Lennerts baut als Projektverantwortlicher mit iranischen Kollegen den neuen Studiengang auf. Ohne die iranische Kultur zu verstehen, so sagt er, sei dieser Job nicht möglich. Lennerts hat bereits mehrere Projekte im Iran ins Rollen gebracht, darunter ein Weltbankprojekt zur Weiterbildung iranischer Wissenschaftler. Vor Ort kämpft er mit bürokratischen Hürden und dem häufigen Wechsel der

Ansprechpartner – das sei jedoch mit Flexibilität zu überwinden. „Plan A funktioniert fast nie, so dass wir immer Plan B, C und D bereits parat haben müssen“, erklärt Lennerts.

Der neue Studiengang in Teheran soll vor allem auf praxisbezogene Arbeit der Studierenden in Pilotkrankenhäusern ausgerichtet sein. Das war ein Anliegen Lennerts, der die Verhältnisse dort inzwischen sehr gut kennt: „Rein theoretische Lehre zu vermitteln, wie im Iran üblich, würde keine Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen vor Ort schaffen.“ Deshalb wird das Studium aus mehreren Praxismodulen und Praktika bestehen. Auch die Medizinische Universität Teherans ist eng eingebunden. Oberste Priorität

sei es, vor Ort eine medizinische Infrastruktur herzustellen, erklärt der Professor: „Es ist ein häufiges Problem in Schwellenländern, dass neue Krankenhäuser produziert werden, letztendlich aber keine Prozesse bestehen, diese überhaupt funktionsfähig zu erhalten.“

Studiert wird im Iran vom Wintersemester 2012 an mit Unterstützung von Studierenden des KIT. Wer bereits einen Bachelor erworben hat, kann sich für ein Auslandssemester in Teheran bewerben. Interkultureller Austausch wird dann auch auf dem Stundenplan stehen. Beispielsweise Besuche bei den zahlreichen kulturellen Stätten des ehemaligen persischen Reichs. //



01

>> INHALT



01-14



5



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



## Vorwiegend barfuß, garantiert rauchfrei

**Tanzen wie im Boxring – wenn härtere Musik aus den Lautsprechern dröhnt, lassen es einige Tänzer auch an diesem Abend krachen. Immer am Sonntag ab 21 Uhr in der Turnhalle des alten Stadions legen DJs für das „Freie Tanzen“ auf. Heike Marburger hat es besucht.**

Foto: Irina Westermann

// Egal ob Stampfen, Rennen oder Springen, beim „Freien Tanzen“ im Arbeitskreis Kultur und Kommunikation (AKK) ist alles erlaubt, ja erwünscht. Bis zu 100 Tänzerinnen und Tänzer kommen jeden Abend in die alte Halle und fegen über den Holzfußboden. Seit den frühen 80ern wird hier bereits der Philosophie des Freien Tanzes gefrönt. Wer mag, kann auch einfach nur hin und her taumeln. Wichtig ist, sich mit der Musik gehen zu lassen. Dafür sorgen vor allem die DJs. Jeweils zwei wechseln sich an den Abenden ab.

Heute Abend legt ein alter Hase auf: Utz Wallis kommt selbst seit 1986 ins AKK, erst zum Tanzen und seit 1996 auch als DJ. „Wir spielen jeden Stil, solange die Musik gefällt. Ich könnte nirgendwo auflegen, wo der Druck da ist, dass mit der Musik Gewinn gemacht werden soll“, meint Utz. Ganz zu Anfang haben die Leute sogar noch ihre eigenen Kassetten mitgebracht, erinnert er sich. Die wurden dann schon gerne mal falsch herum ein-

gelegt, aber das hat letztendlich niemand gestört, lacht er. Hauptsache die Mucke ist tanzbar.

Warum sich die Veranstaltung durchgehend so großer Beliebtheit erfreut? Die Leute fühlen sich hier nicht beobachtet und lassen sich von der Musik treiben, erklärt Utz und legt wie zur Bestätigung einen „Bodenputzer“ auf. Die Stimmung wechselt prompt, zu den meditativen Klängen von Portishead rollen Tänzer über den Boden, umarmen sich oder wiegen selbstverloren hin und her.

Für viele ist auch wichtig: Beim Sich-gehen-lassen ist keine eingefleischte Gemeinschaft am Werk. Einige Tänzer kommen schon von Anfang an, andere erst seit kurzem. Manche sind Anfang 20, neben ihnen tanzen 60-Jährige.

Wer das „Freie Tanzen“ ausprobieren will, kann einfach vorbei kommen. Der Eintritt ist ebenfalls frei, der AKK bittet lediglich um eine Spende. //



01

&gt;&gt; INHALT



01-14



5



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26